

Besprechungen

Lebendige Antike

Kranz, Walther: Griechentum. Eine Geschichte der griechischen Kultur und Literatur. (XIII und 775 S.) Konstanz 1953, Diana. DM 22,50.

W. Kranz, dem die eigenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Forschungen das Zeugnis eines großen gelehrten Wissens um die Antike wie auch einer ebenso lebendig-persönlichen Beziehung zu ihr ausstellen, wendet sich mit diesem anregenden Werk „nicht an die Fachleute, sondern schlechthin an die Freunde der Antike und solche, die es werden wollen“ (XII). Diese möchte er mit dem Reichtum, der Tiefe und Schönheit griechischen Geistes in Kultur und Literatur vertraut machen. Trotz aller Liebe zur Antike, die ja Voraussetzung ihres Verstehens ist, entwirft der Verf. kein durch Idealisieren verzeichnetes Bild des Griechentums, sondern in historischer Treue werden Licht und Schatten, Zeitgebundenes und Bleibendes abgehoben. Auch die zahlreichen Zitate und Hinweise, welche die engen Beziehungen zwischen Griechen und unseren Klassikern sichtbar machen, sind Beweise für den engen geistigen Zusammenhang von Antike und europäischer Welt. Es ist ein ernstes Anliegen des Werkes, mit beizutragen, daß auch die heute stark bedrohten Werte klassischer Bildung „richtungweisend bleiben im alten Europa, dessen geistige Fundamente die Antike und mit ihr zugleich das Christentum bilden“ (XI). Wenn Horaz (380) auf das für Europa entscheidende Ereignis von der Einverleibung griechischer Kultur durch Rom hinweist („Hellas, besiegt, schlug doch den wilden Sieger in Bande“ Epist. II 1, 156), so dürfte unser Bemühen um die Neuverwirklichung antiker Werte bestimmt werden durch das Augustinuswort: *proponunt Graeci, assumunt Romani, concludunt Christiani*.

K. Ennen S.J.

Seel, Otto: Cicero, Wort - Staat - Welt. (495 S.) Stuttgart 1953. Ernst Klett Verlag. Leinen. DM 24,60.

Gleich weit entfernt von der einseitigen Glorifizierung Ciceros durch die Frühhumanisten wie von dem Zerrbild Drumanns und der bitteren Kritik Mommsens, wird ohne Absicht der Verteidigung die Gesamtdeutung jenes Menschen versucht, der als „Staatsmann und Advokat, Rhetor, Philosoph und Theologe, Freund, Bruder, Vater, Gatte, Patron, Briefschreiber, Dichter und noch einiges sonst“ (S. 12), „gleichsam die Möglichkeiten des schlichten, mittleren Menschseins in seiner größten Breitenerstreckung erwandert, nicht als ein einmaliger Held oder

Heiliger, sondern als ein Modell-Fall im stetigen, geduldigen Abtasten und Sich-Preisgeben an die Grenzen und Fragwürdigkeiten, denen das Menschliche schlechthin unterworfen ist“ (S. 488).

In fesselnden Schilderungen, unterbrochen durch tief eindringende Reflexionen und psychologische Deutungsversuche der handelnden Personen, zieht das dramatische Auf und Ab im Leben des großen Römers auf dem Hintergrund einer wild bewegten Revolutionszeit an unserm Auge vorüber: der Triumph des sieghaften Redners über Verres und Catilina, der tiefe Absturz in die Verbannung, der glänzende Empfang bei seiner Rückkehr, sein unsicheres Schwanken im Verhältnis zu den Triumvirn, denen gegenüber der eitle Konsular glaubte, eine selbständige Rolle spielen zu können, seine Tätigkeit als Staatthalter in Kilikien, wo seine humanitas und Rechtlichkeit im Gegensatz zu der schamlosen Habgier und der Raublust römischer Beamter im Stil eines Verres im hellsten Lichte erstrahlt, seine heillose Unentschiedenheit im Bürgerkrieg, „einer der widerwärtigsten und erbärmlichsten Perioden seines Lebens“ (S. 174), wobei er sich nach seinem Bruch mit Caesar und seinem reichlich verspäteten Anschluß an Pompejus „zwischen zwei Stühle gesetzt“ (S. 200), dann nach Pharsalus das angstvolle Warten auf die Amnestie, in dieser Zeit seelischer Zerrüttung schwere Krisen im Verhältnis zu seinem Bruder und das Zerbrechen seiner langjährigen Ehe, dann das vergebliche Werben Caesars um den großen Eroberer auf dem Felde des Geistes, die Iden des März, die Begegnung mit Octavian, schließlich das Scheitern im Kampf gegen Antonius.

All dies wechselvolle Erleben, Triumph und tiefste Niedergeschlagenheit, Liebe und Haß, Angst und Zuversicht setzt sich bei Cicero sofort um in Worte, in Perioden. „Seine Wirkung bestimmt sich allein und ausschließlich durch das Maß, in dem er als Schriftsteller, als Mensch des Aussagens, und zwar des Sich-selber-Aussagens, weiterlebt ... Die Mitte, von der Cicero allein begriffen werden kann, ist nicht die Tat, sondern das Wort: Wort als Werk, als Sprache, als geprägte Denkform und Erlebnis Ausdruck“ (S. 12). Darum sieht Seel seine Aufgabe, die bisher von den Interpreten versäumt wurde, darin, mit der Voraussetzungslosigkeit und der unmittelbaren Erlebnisfrische eines Augustinus zu einer echten Begegnung mit Cicero zu gelangen (vgl. S. 404f.). Dabei stößt er mit feiner psychologischer Einfühlungsgabe auf das Bild eines überaus vieldeutigen und widerspruchsvollen Menschen, „in dem sich die Mannigfaltigkeit des Lebens in unendlich vielen Facetten bricht“ (S. 377).